

In der Frage der *Experimente* war man sich darin einig, daß diese ja feste Grenzen voraussetzen. Wo aber die Kriterien für die Berechtigung eines Experiments liegen, d. h. wer wohl das letzte Wort darüber zu sprechen habe, das blieb als Frage offen. Im Hinblick auf das Utrechter Experiment, von dem der Kardinal sagte, daß niemand wissen könnte, ob man jemals dazu ja sagen können werde, ließ sich Alfrink immerhin zu der Antwort drängen, er „hoffe von Herzen“, daß eine ökumenische Eucharistiefeier einmal möglich sei. Aus der Diskussion über „Dienst und Aktion“ ergaben sich 26 Vorschläge, die sich auf Verbesserung der Arbeiterseelsorge, die Errichtung von Sozialdienst-Zentren, die freie Wahl der staatlichen Dienstpflicht (Militär- oder Zivildienst), das Soziale Jahr für Mädchen, das politische Engagement (man sollte zur nächsten Vollversammlung auch Politiker einladen), die Betreuung der Gastarbeiter, auf die Wiedereingliederung von Strafgefangenen in die Gesellschaft, den *Religionsunterricht* und die innere Erneuerung des Betriebsapostolats bezogen. Aus manchen Diskussionsäußerungen kam die Sorge um den praktischen Nutzen der Beschlüsse des Pastorkonzils zum Ausdruck. Deshalb wurde die Zentralkommission gebeten, eine Studien- und Arbeitsgruppe zu bilden, um die praktischen Empfehlungen zu realisieren. Weiter standen Liturgie und Verkündigung in den letzten Stunden der Vollversammlung zur Diskussion. Soll die *Sonntagspflicht* abgeschafft werden? Soll sie „nur“ moralische Verpflichtung bleiben? Oder muß sie, nach Professor *Maltha*, nach wie vor aufrechterhalten werden? Diese Fragen wurden mehr oder weniger gegensätzlich beantwortet.

E. Schillebeeckx OP bezeichnete in einem Diskussionsbeitrag zum Thema der Erneuerung der Verkündigung die „Gnosis als die größte aller Ketzereien“. Die Verkündigung habe sich der Geschichtlichkeit bewußt zu sein, habe jeweils Handreichungen zu geben im Hinblick darauf, was das Evangelium aussagen kann.

Das Plenum einschließlich der etwa 110 anwesenden Pressevertreter verabschiedete Kardinal Alfrink im Rahmen des Schlußwortes des Konzilsvorsitzenden, Prof. *Steenkamp*, mit einer langanhaltenden (stehenden) Ovation, für die sich der Kardinal, sichtlich bewegt, bedankte. Er dankte

für die Atmosphäre der Brüderlichkeit, der Selbstbeherrschung und des echten Dialogs.

Das Pastorkonzil der niederländischen Kirchenprovinz erlebte mit der vierten Sitzung sein drittes Tagungsjahr. Es wird ein weiteres Jahr tagen. Ihm wird, wie Kardinal Alfrink zu Beginn der vierten Vollversammlung angekündigt hat, eine ständige Pastorkonferenz folgen. Man hat sich bisher mit Fragen über die kirchliche Autorität (vgl. Herder-Korrespondenz, 22. Jhg., S. 63 f.), dem „Missionsauftrag heute“ und der „Entwicklungshilfe“ (vgl. Herder-Korrespondenz, 22. Jhg., S. 207—209), der christlichen Ethik, der Ehemoral, der Jugend und schließlich jetzt mit den Fragen der Glaubenserfahrung und der Glaubenspraxis heute befaßt. Der Beratungsmodus wurde verbessert, und das Klima der Offenherzigkeit ist immer spürbarer geworden. Das ist es auch, was die einzelnen Vertreter der nichtkatholischen Glaubensgemeinschaften als wohlthuend empfinden und immer wieder dankbar zum Ausdruck gebracht haben.

Es fehlt freilich auch nicht an kritischen Stimmen, auch innerhalb des Konzils: man laufe Gefahr, sich in innerkirchlichen Problemen festzubeißen und vergesse dabei die große Masse der Gläubigen draußen, deren Sprach- und Begriffswelt eine ganz andere sei. Arbeitern, Studenten, der heutigen Jugend sei das, was in Noordwijkerhout vor sich gehe, völlig fremd und unbegreiflich.

Nach einer Umfrage unter den hol-

ländischen Katholiken urteilen immerhin nur 27% eindeutig positiv über das Pastorkonzil. 17% äußerten gar keine Meinung; und der große Rest hatte Vorbehalte (etwa: die wesentlichen Fragen werden nicht behandelt, die Mitsprachemöglichkeit der Durchschnittsgläubigen ist zu gering, die Zusammensetzung ist nicht repräsentativ für die Gesamtheit der Gläubigen — oder das konservative Element kann sich viel zu wenig zur Geltung bringen) (vgl. „Elseviers“, 5. 4. 69, S. 76).

Was die „Innerkirchlichkeit“ betrifft, so dürfte doch zumindest diese letzte Vollversammlung eine Öffnung nach draußen erkennen lassen. Denn man wurde sich immerhin bewußt, wie groß die Gefahr einer Romantisierung der ökumenischen Experimente ist. Und — ohne mit *A. J. Simonis* von einer „Gehirnwäsche“ des gläubigen Volkes durch die Presse hinsichtlich der Zölibatsfrage sprechen zu wollen — man wird doch gerade in dieser Frage auch nüchternere, praktischere Gesichtspunkte zu berücksichtigen haben. Andererseits wird im Hinblick auf den Gesamteindruck des Pastorkonzils wohl zu bedenken sein, daß beides, also die Vorlagen und die extemporierten Diskussionsäußerungen, zusammengenommen ein einigermaßen zutreffendes Bild des Konzilsverlaufs ergibt; denn vielfach wird nur diese oder jene Äußerung in der Debatte als Meinung des Pastorkonzils apostrophiert. Konkrete Ergebnisse? Nun, man ist zumindest im wirklichen Gespräch miteinander.

Die neuen Kardinalsernennungen

Knapp zwei Jahre nach dem letzten Konsistorium vom 26. Juni 1967 (vgl. Herder-Korrespondenz 21. Jhg., S. 308 ff.), auf dem 27 Kardinäle ernannt wurden, gab der Papst am 28. März 1969 („Osservatore Romano“, 29. 3. 69) die Einberufung eines neuen Konsistoriums für den 28. April des Jahres bekannt, auf dem 35 weitere Kardinäle (zwei davon in petto) kreierte wurden. Bereits seit einigen Monaten — so vor Weihnachten 1968 wie zuletzt zum 10. Jahrestag der Ankündigung des Konzils, 25. Januar 1969 — war immer wieder von einem neuen Konsistorium die Rede gewesen, das aber dann wegen angeblicher Schwierigkeiten in der Personalauswahl immer

wieder habe verschoben werden müssen. Als „pure Phantasie“ hatte jedoch der vatikanische Pressesprecher, *F. Vallainc*, diese Gerüchte bezeichnet. So kam die Ankündigung des Papstes diesmal, wenn auch nicht völlig überraschend, so doch zu einem ungewöhnlichen Zeitpunkt. Auch sei die Zahl der „Eingeweihten“, so will „Le Monde“ wissen (30./31. 3. 69), sehr klein gewesen. Selbst die Apostolischen Nuntien hätten die Nachricht erst einen Tag vorher, am Donnerstag, den 27. März erhalten.

Mit den Neuernannten zählt das Kardinalskollegium nun 134 (bzw. 136) Kardinäle. Damit hat der Papst seit 1965 in zweijährigem

Zyklus die Zahl zweimal um 27 (1965 und 1967) und nun um 33 Kardinäle erhöht. Diese konsequente Aufstockung zeigt eine Tendenz an. Eine „numerische Inflation“ zur Erhöhung der Bedeutung des Kardinalskollegiums hatte der Papst selbst in seiner Rede vom 27. Januar 1965 („Osservatore Romano“, 28. 1. 65) ausgeschlossen. Vielmehr gehe es ihm, so hatte er ausgeführt, um die für die heutige Situation *notwendige* Zahl.

Repräsentanz der Universalität der Kirche

Diese Notwendigkeit aber sei dadurch bedingt, daß auch das Kardinalskollegium die Universalität der Kirche repräsentieren müsse. Allerdings wird man diese Universalität nicht allein im Hinblick auf die Papstwahl sehen müssen, wenn auch der Papst diese als eine Hauptaufgabe des Kardinalskollegiums bezeichnete, sondern mehr in einer grundsätzlichen *Repräsentativität der Gesamtkirche*. Dies zeigt sich, wenn man den relativen Zuwachs in den einzelnen Ländern miteinander vergleicht. Dabei ergibt sich ein klares (relatives) Übergewicht der außereuropäischen Länder. Europa selbst stellt zwar immer noch — absolut gesehen — fast zwei Drittel (83) aller Kardinäle, doch ist seine Zuwachsrate (nicht gerechnet die in petto Ernannten) mit 19,2% (+ 16, Gesamtzahl 83) am niedrigsten. Nordamerika weist einen Zuwachs von 50% (+ 5, Gesamtzahl 10) auf, Lateinamerika von 23,8% (+ 5, Gesamtzahl 21), Asien von 36,3% (+ 4, Gesamtzahl 11), Afrika von 28,5% (+ 2, Gesamtzahl 7), Ozeanien von 50% (+ 1, Gesamtzahl 2). Von den 47 Ländern, aus denen die Kardinäle kommen, sind Korea, der Kongo und Madagaskar zum ersten Mal vertreten.

Auf eine *Stärkung der Präsenz der Dritten Welt* deutet die Ernennung von sieben Kardinälen aus diesen Ländern hin, die man als eigentliche Neuernennungen bezeichnen muß: zwei Brasilianer, ein Philippine, ein Koreaner, ein Inder, ein Madagasse und ein Kongolese. Mexiko-City, Guatemala-City und Quito (Ecuador) waren schon bisher gelegentlich Kardinalssitz und dürften bei dieser Beurteilung ausscheiden, wenn auch der Erzbischof von Guatemala-City, *M. Casariego*, im März 1968 durch

seine mehrtätige Entführung durch Mitglieder der rechtsextremen Organisation „Die Weiße Hand“ bekannt geworden ist. Von besonderer Bedeutung ist dagegen die Ernennung des Erzbischofs von Bahia und Initiators der Natalbewegung im brasilianischen Nordosten (als Erzbischof von Natal), *E. de Araújo Sales*, mit 49 Jahren der drittjüngste der neuernannten Kardinäle. Er wurde vom Papst im März 1969 zum Präsidenten des neu geschaffenen Komitees gegen den Analphabetismus (innerhalb der Kommission „Iustitia et Pax“) ernannt. Sozialpolitisch engagiert, vertritt er tiefgreifende Struktur reformen, gehört aber trotz dieser Einstellung und seiner „positiven“ Beurteilung der Cubanischen Revolution (im brasilianischen Vergleich) eher einer mittleren Linie an.

Offene Richtungen

Es wäre müßig, in den Kardinalsernennungen eine eindeutig *bevorzugte innerkirchliche Richtung* erkennen zu wollen. „Le Monde“ glaubte mit anderen Stimmen ein „subtiles Gleichgewicht der Tendenzen“ feststellen zu können. Dabei muß jedoch berücksichtigt werden, daß die Begriffe „progressiv“ und „konservativ“ in den einzelnen Ländern einen abgestuften Inhalt haben und nur eine grobe Charakterisierung erlauben. So wird man z. B. die zwei französischen Kardinäle, den Erzbischof von Paris, *F. Marty*, und den Erzbischof von Rennes, *P. Gouyon*, sowie den Spanier *E. Tarancón*, Erzbischof von Toledo und Primas von Spanien, und die bereits genannten südamerikanischen Kardinäle als pastoral aufgeschlossene, aber als theologisch eher unprofiliiert bezeichnen müssen. War die Ernennung des Spaniers *E. Tarancón* allgemein erwartet und von „liberalen“ Kreisen des spanischen Katholizismus begrüßt worden, so überraschte vor allem politische Kreise Spaniens die erstmalige Ernennung des Erzbischofs von Pamplona, *A. Tabera Araoz*. Allgemein hatten diese Kreise mit der Ernennung eines „politischen“ wie eines „konziliaren“ Bischofs gerechnet, wobei der Erzbischof von Madrid und Vorsitzende der spanischen Bischofskonferenz, *C. Morcillo González*, als Kandidat des „politischen“ Flügels des spanischen Episkopats galt. Obwohl Erzbischof Morcillo erst

vor kurzem auf seine politischen Funktionen als Mitglied der Cortes und des Kronrates (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 160f.) verzichtet hatte, wurde diese Geste vom Vatikan nicht honoriert. *E. Tarancón* stammt aus einer Arbeiterfamilie, kennt die Probleme der spanischen Arbeiterschaft gut und erlaubte als erster spanischer Bischof die Arbeit von Priestern in Bergwerken und Fabriken.

Dem „Mittelfeld“ zuzuzählen sind wohl auch die vier *neuen USA-Kardinäle*. Mit 48 Jahren ist der Erzbischof von New York, *T. Cook*, der zweitjüngste der neuen Kardinäle. Von den drei anderen Kardinälen wird *J. Wright*, bisher Bischof von Pittsburgh, ehemals als der „intellektuellste“ amerikanische Bischof angesehen und von verschiedenen Konzilsinterventionen her bekannt, als Kurienkardinal nach Rom gehen. Welches Amt er übernehmen soll, ist noch nicht bekannt. Der Erzbischof von Saint-Louis, *J. J. Carberry*, ist Präsident der Kommission der amerikanischen Bischofskonferenz für ökumenische und interkonfessionelle Fragen. *J. F. Dearden*, Erzbischof von Detroit, ist seit 1966 Präsident der amerikanischen Bischofskonferenz.

Präsenz der Italiener

Innerhalb der *europäischen Gruppe* überwiegen wie bisher die Italiener absolut wie relativ mit 41 (+ 8) Kardinälen. Allerdings wird man diesen Umstand nicht überbewerten dürfen, da 18 von ihnen aus Altersgründen meist kein wirkliches Amt mehr ausüben. Die Ernennung des Erzbischofs von Bologna, *A. Poma*, ist traditionell. So entfallen auf die eigentliche Kurie drei italienische Kardinäle sowie der jetzt zum Präsidenten des Einheitssekretariats ernannte *J. Willebrands*. Zu den italienischen Kardinälen zählen *S. Guerri*, zwischenzeitlicher Präsident der Päpstlichen Kommission für die Verwaltung der Vatikanstadt (er ist kein Bischof, sondern Apostolischer Protonotar), *M. Nasalli Rocca*, Präfekt des Apostolischen Palastes, sowie *G. Violaro*.

Schon aus den Funktionen dieser Kardinäle bzw. ihrem Alter ist ersichtlich, daß sie innerhalb der Kurie keine große Rolle spielen dürften. So darf man in diesen Ernennungen mehr das Bestreben des Papstes

sehen, verdienstvolle Männer in Diplomatie und Verwaltung zu ehren.

Zahlenmäßig folgen nach Italien Frankreich mit 11 (+ 3), Spanien mit 6 (+ 2), Deutschland mit 5 (+ 1), England mit 3 (+ 1) und Holland mit 2 (+ 1) Kardinälen. Unverändert bleiben die Kardinäle in Polen (2), Portugal (2), Schweiz (2), ČSSR (1), Irland (2), Jugoslawien (1), Österreich (1), Ukraine (1), Belgien (1) und Ungarn (1). Dabei fällt auf, daß kein jugoslawischer Bischof als Nachfolger von Kardinal *F. Šeper* ernannt wurde. Ebenfalls fällt auf, daß kein neuer Kardinal aus den residierenden Bischöfen der Ostblockländer stammt. Wohl nicht zuletzt deshalb vermutet man in den zwei in petto ernannten Kardinälen einen Ungarn und Tschechoslowaken als potentielle Nachfolger der im Exil lebenden Kardinäle Beran (in Rom) und Mindszenty (in der amerikanischen Botschaft in Budapest).

Nur ein Theologe

Mit der Ernennung des Jesuiten *J. Daniélou* wird ein bekannter Theologe, wenn auch nicht die heute repräsentative oder „führende“ Theologie geehrt. Als ständiger Mit-

arbeiter der katholischen konservativen Wochenzeitung „*La France Catholique*“ hat er sich in den letzten Jahren immer mehr von den dynamischen Kräften des „*Aggiornamento*“ distanziert. Nach *H. Fesquet* („*Le Monde*“, a. a. O.) gibt es kaum etwas, „wozu *J. Daniélou* nicht auch in seinen Büchern, Artikeln und Vorträgen irgendwie Stellung genommen hätte“. Im „*Osservatore Romano*“ wandte er sich verschiedentlich gegen die Kritiksucht an Kirche und Glauben und ist einer der Initiatoren eines Ergebnisbriefes französischer Katholiken an den Papst, der 160 000 Unterschriften erreicht haben soll (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 43).

Insgesamt ist sich Papst Paul VI. bei diesen Kardinalsernennungen selbst treu geblieben: Wandlungen in kleinen Etappen auf sicherem Gelände, Ausweitung der Repräsentativität des Kollegiums, an dessen Institution als solcher er jedoch nicht rütteln wollte, die aber durch Verquickung von Tradition (kein vakanter traditioneller Kardinalssitz wurde ausgelassen) von kurialen und personellen Ehrungen und numerischer Ausweitung nochmals an wirklichem Gewicht verliert. In der Kirchengeschichte kein sehr seltener Umweg zu tatsächlichen Reformen.

Raserei“ sei der Protestantismus in eine „Stasis“ geraten, was medizinisch etwa besage: ein Kreislaufstillstand oder ein Zustand des Eingefrorenseins. Wagoner bestätigt und erklärt nach verschiedenen Seiten hin die Richtigkeit dieser Beobachtung und gibt mit seiner Diagnose der Krankheit allen denen eine Warnung, die noch nicht den Überblick haben, um die Krankheit beurteilen zu können. Zunächst schildert er die „theologische Erschöpfung“. Er meint damit nicht einen Mangel an theologischen Denkern oder eine substantielle Fäulnis, sondern die Tatsache, daß es in den letzten zwanzig Jahren eine Überstürzung der Gedanken und Probleme gegeben habe. Man habe bei Karl Barth, Emil Brunner und Reinhold Niebuhr begonnen, sei dann über Paul Tillich, der tief in den katholischen Bereich, etwa in die Konzeption des holländischen Erwachsenenkatechismus, eingewirkt hat, zu Dietrich Bonhoeffer und Harvey Cox gejagt worden. Dann habe man die verschiedenen Schulen der Hermeneutik studiert und sei beim „Gott-ist-tot-Kult“ geendet, von dem Wagoner sagt, darin dem Urteil von Braaten und Herzog zustimmend, er sei „glücklicherweise durch seine eigene Kenosis umgebracht worden“. In seiner Aufzählung theologischer Durchgangsphasen fehlt auch nicht Teilhard de Chardin. Alle diese Theologien hätten auch auf intelligente Laien eingewirkt und dort dieselbe, bis zur Panik gehende Erschöpfung verursacht wie bei den Fachleuten. Es sei zu viel auf einmal und zu schnell auf die amerikanische Mentalität eingestürzt, und nun sei Bestürzung und Verzweiflung eingezogen, nicht ohne einen Hang zum Anti-Intellektualismus. Dieses Syndrom theologischer Ermüdung sei noch verschlimmert worden durch einen „erbarmungslosen Hang zum Absonderlichen“ in der protestantischen Theologie. Nun drohe ein Neutralismus: „Tausende von uns brauchen eine Sabbatruhe, um sich zu erholen.“

Ökumenische Depression?

Ähnliche Feststellungen trifft Wagoner für die ökumenische Entwicklung in den USA, aber da dürfte seine Beurteilung trotz mancher Kritik, die in den letzten Jahren etwa an Unionsversuchen laut wurde und

Stagnation im amerikanischen Protestantismus?

Schon zu Beginn vergangenen Jahres hatten in führenden deutschen evangelischen Zeitschriften namhafte Theologen aus den USA die Krise der dortigen Theologie als Folge ihres von Neuheit zu Neuheit strebenden Radikalismus, etwa auf dem Gebiet der Gottesfrage, als überwunden dargestellt (vgl. die Aufsätze von Braaten und Herzog nach Herder-Korrespondenz 22. Jhg., S. 199). Ihre kritischen Bemühungen gaben indessen das Ausmaß und die Tiefe dieser Krise offenbar nicht angemessen wieder. Ihre verheerenden und vorerst andauernden Folgen, die angesichts der Wertschätzung jenes Radikalismus im katholischen Schrifttum erhebliche Beachtung verdienen, faßt ein besonderer Kenner der theologischen Entwicklung in einer Studie zusammen, die erst verspätet in unsere Hand gekommen ist, ohne deswegen an Aktualität einzubüßen. Dieser Beitrag stammt aus der Feder

von *W. D. Wagoner*, Direktor des Theologischen Instituts in Boston (Mass., USA), dem sieben Seminare verschiedener protestantischer Denominationen angeschlossen sind. Wagoner war vorher zwölf Jahre lang Präsident der Stiftung für Theologenausbildung. Er besitzt daher einen seltenen Einblick in die gesamte theologische Entwicklung, in die Mentalität des theologischen Nachwuchses und ihre Wirkungen auf die Gemeinden. Sein Aufsatz lautet: „Gedanken für Protestanten in ihrer Stagnation“ (in „*The Christian Century*“ vom 19. 2. 69, dem offiziellen Organ des nordamerikanischen Protestantismus).

Nacht Erschöpfung?

Er knüpft an einen Aufsatz von *M. Marty* im „*National Catholic Reporter*“ an, wo behauptet wurde, im Gegensatz zu der „katholischen